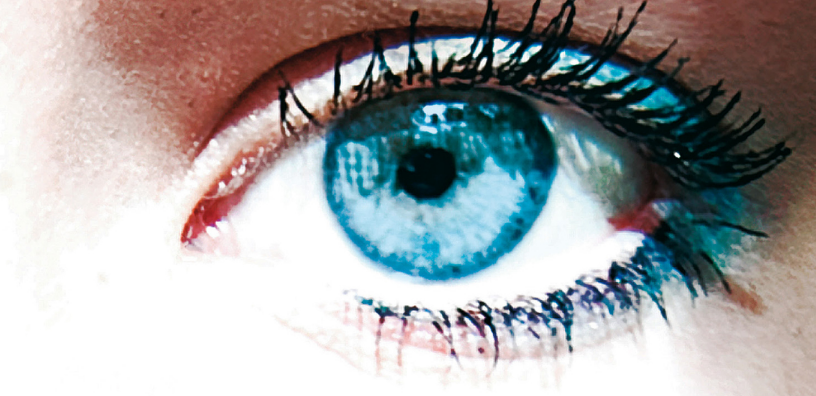




**JEAN-PHILIPPE
TOUZEAU
ANGSTLOS
BAND 1**

88SEEDS

JEAN-PHILIPPE TOUZEAU

Angstlos

BAND 1

Aus dem Französischen von Sabine Çorlu

88SEEDS

© 2014 – Alle Rechte vorbehalten

Ich heiße Trinity Silverman, und heute Abend habe ich die Nase voll von meinem Leben.

Deshalb sitze ich jetzt, um fast ein Uhr morgens, auch noch in der Bar des Four Seasons' Las Vegas, der Charlie Palmer Steak Bar, und lasse mich volllaufen. Normalerweise schlummere ich um diese Uhrzeit schon selig in meine Bettdecke eingemummelt in irgendeinem Hotelzimmer der Stadt, in der ich gerade einen meiner Vorträge halten muss.

Tja, nur werde ich von meiner Firma leider unterbezahlt, mein Chef beutet mich aus, mein Freund belgt mich und meine Familie respektiert mich nicht.

Kein besonders prickelndes Bild.

Also trinke ich. Nein, ich bin keine Alkoholikerin. Mir reicht schon ein Bolli-Stoli.

Bis vor einer Dreiviertelstunde hatte ich noch keinen blassen Schimmer, was das überhaupt ist. Aber offenbar langweilt sich der Barkeeper ebenfalls, sodass er sich freundlicherweise bereit erklärt hat, mir in Sachen Cocktails ein wenig Nachhilfe zu erteilen. Weiß der Geier, was der an mir findet.

Ein Bolli-Stoli besteht anscheinend aus drei Teilen Bollinger Champagner und einem Teil Stolichnaya Wodka und wird in einem Sektglas serviert. Er meinte, der trinkt sich wie Fruchtsaft. Kostenpunkt? 21 Dollar pro Glas!

Ich dachte, der will mich übers Ohr hauen.

Aber nein, er sagte, für mich koste er nur die Hälfte. Es ist mir wirklich absolut schleierhaft, was der an mir findet.

Inzwischen bin ich schon beim dritten Glas angelangt. Der Barkeeper wirkt beunruhigt. Das verstehe ich auch wieder nicht. Und außerdem hat er doch recht, das Zeug geht tatsächlich runter wie Fruchtsaft.

Ein Mann nähert sich, ein Glas in der Hand. Er ist dick. Dichtes schwarzes Haar. Hosenträger unter dem offe-

nen Jackett. Knallrote Fliege. Eine Brille, hinter deren Gläsern der späte Abend in seinen Augen schimmert. Ich glaube, er hat auch getrunken, und zwar mehr als ich.

Er nimmt neben mir Platz, zu meiner Rechten, schaut mich dabei unentwegt an.

„‘n Abend.“

„Guten Abend.“

„Alleine?“

„Nein, mein Verlobter ist im Kasino.“

Er lacht glucksend.

„Warum müssen sich eigentlich alle einsamen Frauen immer ein Alibi zurechtbasteln?“

Am liebsten würde ich ihm eine Ohrfeige verpassen. Aber ich traue mich nicht.

„Hören Sie mal, Sie sind alleine, ich bin alleine, und Glücksspiele sind mir ein Graus. Ich versuche nur, mich nett zu unterhalten, weil mir langweilig ist. Ich heiße Paul. Paul Davenport“, sagt er und streckt mir seine rechte Hand entgegen.

Ich zögere ein wenig, aber der Bolli-Stoli wirkt langsam. Ich erwidere seinen Händedruck. Er ist ein bisschen lasch.

„Trinity Silverman.“

„Was führt Sie nach Vegas, Trinity?“

Ich zögere etwas mit meiner Antwort.

Er begreift und legt sofort seine Hand aufs Herz.

„Versprochen, ich will Sie wirklich nicht aushorchen!“
Er leert sein Glas. „Ich bin Chemieingenieur, ich arbeite für die Laboratorien von Marck.“

„Den Pharmariesen?“

„Genau. Ich bin wegen eines Seminars für Apotheker aus den Südwest-Staaten hier. Wir stellen ihnen neue Medikamente vor. Und Sie?“

Ich entspanne mich ein wenig. Der tut echt gut, der Bolli.

„Ich arbeite im Bereich Finanzanlagen, Devisenswaps. Auf dem Forex, falls Ihnen das ein Begriff ist.“

„Aber ja! Auf dem Forex kann jeder reich werden, stimmt's?“, sagt er mit heiterer Miene.

Ich muss ein bisschen lachen.

„So heißt es in der Werbung. Aber neunzig Prozent der Leute verlieren alles. Die verbleibenden zehn Prozent, die Profi-Trader, sind diejenigen, die dick abräumen. Und für die halte ich Vorträge.“

Paul runzelt die Stirn.

„Und was bringen Sie ihnen bei, wenn sie doch Profis sind?“

„Ich arbeite für eine Firma namens MetaForex. Die stellt Software her, mit der man sein Portfolio online verwalten kann. Das ist sehr effizient. Und ich mache eben Produktdemos, damit sie das Programm kaufen.“

Paul stößt einen Pfiff zwischen den Zähnen aus.

„Als Frau unter lauter Finanzhaien ... ist das nicht zu hart?“

Meine Miene verdüstert sich. Paul wendet sich ab und ruft den Barkeeper.

„Bringen Sie mir doch bitte einmal genau dasselbe“, sagt er und deutet auf meinen Bolli-Stoli. „Nehmen Sie auch noch einen?“

„Nein, nein. Ich habe genug getrunken, danke.“

Der Barkeeper sieht erleichtert aus und nickt zustimmend. Paul schweigt einige Sekunden lang, bis er mir schließlich sein pausbäckiges Gesicht zuwendet.

„Sie lieben Ihren Job nicht gerade, stimmt's?“

Ich schüttele den Kopf.

„Warum?“, fährt er fort. „Ich bin mir sicher, Sie haben Talent für so was!“

Ich seufze. Hoch lebe der Bolli und mit ihm die Geständnisse, zu denen man sich am Ende eines Abends so hinreißen lässt.

„Ich beobachte und analysiere vor allem gerne den Markt, schließe Wetten über seine Entwicklung ab und gewinne. Ja, und es stimmt, ich bin ziemlich gut in diesem Spiel. Aber vor den Vorträgen habe ich einen absoluten Horror. All diese Börsenmakler, die sind so furchtbar selbstsicher, machohaft, geringschätzig. Ich hasse sie ... Sie machen mir Angst. Jedes Mal, wenn eine Präsentation ansteht, kann ich nichts mehr essen oder ich erbreche alles.“

Der Barkeeper bringt den Bolli-Stoli. Paul bedankt sich mit einem Kopfnicken und fährt fort.

„Aber warum schicken Sie sie denn nicht einfach zum Teufel? Wenn Sie in Sachen Forex was drauf haben, dann können Sie sich Ihren Lebensunterhalt doch auch so verdienen oder nicht?“

„Theoretisch schon. Aber ...“

Paul schaut mich an. Seine Augen hinter den Brillengläsern haben nun einen anderen Ausdruck, aber ich kann ihn irgendwie nicht so recht deuten. Ich habe Lust zu reden. Vielen Dank, Bolli-Stoli.

„... alleine bei dem Gedanken daran kriege ich Panik. Und wenn ich meine ganzen Ersparnisse verliere? Was ist dann? Meiner Familie wäre das auch ein Dorn im

Auge. Ihrer Meinung nach arbeitet man im Büro, nicht zu Hause.“

Meine Stimme ist kaum hörbar. Mein Kopf fühlt sich ein bisschen schwer an.

„Und Ihr ... Verlobter?“

Ich hebe die Hand und lasse sie ein wenig zu schwerfällig wieder auf den Tresen zurücksinken, als wollte ich sagen: „Sprechen wir besser erst gar nicht von ihm.“

Paul nimmt einen großen Schluck aus seinem Sektglas, bevor er sich mir nähert.

„Trinity, Sie haben alles, was man braucht, um glücklich zu sein ...“, flüstert er.

„Ja ... das sagen alle. Aber Sie haben keine Ahnung, was hier drin vorgeht.“ Ich lege eine Hand auf meinen oberen Brustbereich. „Ich habe ständig Beklemmungen. Das tut mir richtig weh. Physisch. Wie Sie sehen, lasse ich mich viel zu sehr dominieren.“

Unvermittelt greife ich nach meinem Glas und trinke es aus. Echt lecker, dieser Bolli-Stoli. Behutsam stelle ich das Glas wieder ab und schaue Paul in die Augen.

„Eines Tages möchte ich sie alle zur Hölle schicken!“

Ich muss wohl laut gesprochen haben, denn er ist überrascht und mit verzogenem Gesicht zurückgewi-

chen. Allmählich kommt er jedoch wieder näher. Er legt seinen linken Arm um meinen Rücken.

„Es wäre doch toll, wenn Sie keine Angst mehr hätten, oder?“

Ich nicke gedankenverloren.

„Ich hab‘ schon alles durch: Psychologen, Meditation, Hypnose. Nix funktioniert. Ehrlich gesagt, wenn ...“

Ich senke den Kopf. Mir steigen die Tränen in die Augen. Paul leert schnell sein Glas. Er beugt sich zu meinem Ohr.

„Und was, wenn ich die Zauberformel besäße?“

Meinen tränenverschleierte Blick auf den schwarzen Marmor des Tresens geheftet, runzle ich die Stirn. Ich hebe den Kopf. Paul ist ein wenig zu nah an mich herangerückt und sieht mich mit einem Lächeln an, das mir nicht gefällt. Glaube ich. Der Bolli-Stoli macht sich auf einmal stärker bemerkbar, lastet drückend auf meinem Schädel.

Ich rücke ein wenig von ihm ab.

„Welche Formel?“

Er nähert sich mir wieder. Sein Atem riecht stark nach Bolli-Stoli und Zigarettenrauch.

„Die Zauberformel, die Ihnen ermöglichen wird, sämtliche Ängste loszuwerden, in jeder nur denkbaren Situation ...“

Einer seiner Finger berührt meinen Rücken.

„Machen Sie sich über mich lustig?“

Ich rücke auf meinem Stuhl ein Stückchen nach vorn, sodass Paul Davenports Daumen meinen Rücken nicht mehr berührt. Er zieht seinen Arm zurück und stützt sich auf dem Tresen auf, schaut vor sich hin.

„Ihr Ton gefällt mir nicht, Trinity. Vergessen Sie, was ich gerade gesagt habe.“

Er betrachtet sein fast leeres Sektglas, ergreift es bedächtig, führt es an seine Lippen und lässt den restlichen Bolli-Stoli langsam in seine Kehle rinnen. Dann stellt er es auf dem Tresen ab und ruft den Barkeeper.

„Setzen Sie alles auf meine Rechnung. Zimmer 886.“

Der Barkeeper zögert einen Augenblick und schaut mich an.

„Vielen Dank Paul, aber ich habe meine Getränke schon bezahlt.“

Schnell zwinkere ich dem Barkeeper zu, der begreift und fortgeht. Zumindest glaube ich das. Mein Kopf ist inzwischen viel zu schwer. Ich möchte schlafen.

„Seien Sie mir nicht böse, aber das, was Sie gerade gesagt haben, ist ganz einfach unglaublich, unrealistisch ... unmöglich.“

Ich schenke ihm das beste Lächeln, zu dem man nach drei Bolli-Stoli noch fähig ist. Paul schaut immer noch stur vor sich hin. Sein Doppelkinn ragt nun ein wenig hinter seinem Hemdkragen hervor. Mit einer mechanischen Geste schiebt er einen Daumen unter einen Hosenträger.

„Sie haben ja keine Ahnung, wie fortschrittlich die Molekularbiologie heutzutage ist ...“, brummt er.

„Ich bin bereit, Ihnen zuzuhören.“

Offenbar habe ich das richtige Lächeln hinbekommen, denn nachdem er mir einen verletzten Blick zugeworfen hat, wendet Paul Davenport sich endlich wieder mir zu und rückt sich die Brille zurecht.

„Kennen Sie MDMA?“, fragt er ein wenig süffisant.

„Nein, sagt mir absolut nichts.“

Er stößt einen kleinen Seufzer der Genugtuung aus und lässt seinen Hosenträger knallen.

„MDMA ist, sagen wir mal ... ein chemischer Inhaltsstoff. Die Details erspare ich Ihnen. Es handelt sich um einen Wirkstoff, der unser Nervensystem stimuliert. In Ordnung?“

„Ja, ich verstehe.“

Zu seinen Wirkungen gehören vor allem eine Steigerung des Selbstbewusstseins bei gleichzeitigem Abbau der Hemmungen und eine stärkere Empathie. In der Tat ist MDMA in der Öffentlichkeit sehr bekannt.

„Ach ja?“

„Ja, unter dem Namen Ecstasy.“

Ich zucke unweigerlich zurück und komme dadurch zur Besinnung.

„Eine Droge? Sie machen wohl Scherze!“

„Das Ecstasy, das illegal verkauft wird, ist von schlechter Qualität und oftmals mit anderen mehr oder weniger gefährlichen Substanzen verschnitten. Das, das ich im Labor herstelle, ist rein.“

„Und? Nun möchten Sie mir Ihre Dienstleistungen als Dealer anpreisen?“

Paul Davenport kichert.

„Ich, ein Dealer? Ich habe einen Dokortitel in Chemie und in meinem Labor leite ich ein zwölfköpfiges Forscherteam.“

„Sollte ich mich deshalb vor Ihnen verneigen?“

„Nein, aber Sie sollten wissen, dass wir alles daran setzen, neue Verbindungen zu entwickeln. Gerade habe ich beinahe per Zufall eine Eigenschaft des 5-HTPs entdeckt.“

Ich runzle die Stirn. Er fällt mir allmählich auf die Nerven mit diesen ganzen chemischen Abkürzungen.

„5-HTP?“

„Ja, das ist eine Aminosäure natürlichen Ursprungs, also für Labore eigentlich ziemlich uninteressant, weil man sie nicht patentieren kann. Der Punkt, wo die ganze Sache jedoch interessant wird, ist die Tatsache, dass 5-HTP an die Serotonin-Produktion in unserem Körper gebunden ist. Kennen Sie Prozac? Man bezeichnete es als Glücksspielle.“

Paul Davenport ist hochzufrieden. Erneut schiebt er seinen Daumen unter seinen Hosenträger, um ihn knallen zu lassen.

„Ja, ich erinnere mich. Aber worauf wollen Sie hinaus?“

Er schaut mich leicht erstaunt an.

„Aber das liegt doch klar auf der Hand, oder etwa nicht? Ich benutze 5-HTP, das überall verkäuflich ist, als natürlichen Zusatzstoff für die Behandlung von

Depressionen in Verbindung mit MDMA zur Linderung der Symptome.“

Er schaut triumphierend drein.

„Und das haben Sie einfach so gemacht?“, frage ich und schnippe mit den Fingern.

„Oh nein, ich habe mich jahrelang vorangetastet, bis ich eine perfekte und stabile Zusammensetzung gefunden hatte ...“

Seine Augen leuchten.

„Und voilà, hier ist das Ergebnis.“

Er kramt in der rechten Tasche seines Sakkos und zieht ein kleines weißes Röhrchen mit einem roten Verschluss hervor, das er zwischen zwei Fingern hält. Es trägt kein Etikett. Er schüttelt es übermütig wie ein verzogenes Kind. Man hört das typische Geräusch von Pillen.

„Hier drin befinden sich sieben perfekt dosierte Tabletten.“

Er rückt wieder sehr nah an mich heran.

„Eine am Tag und schon ist man gewappnet, um selbst die hartnäckigsten Phobien zum Schweigen zu bringen.“

Ich schaudere. Wenn ich noch etwas Bolli-Stoli hätte, würde ich ihn sofort runterkippen. Ich ziehe mich wieder ein Stück von ihm zurück.

„Und was beweist mir, dass Ihre Pillen auch tatsächlich wirken? Schließlich könnten Sie ja auch einfach nur ein paar Aspirin in ihrem Röhrchen haben.“

Er setzt eine beleidigte Miene auf.

„Ich bin kein Dealer, der auf Abzocke aus ist. Ich bin Wissenschaftler. Ich arbeite, um unsere Kenntnisse voranzubringen und Leben zu retten! Stellen Sie sich doch nur einmal all die unterschiedlichen Nutzen vor, die ein solches Mittel haben könnte, all die Neurosen, die man besiegen, all das Leid, das man damit lindern könnte.“

„Und warum vermarktet Ihr Labor es dann nicht? Sie würden sicherlich ein Vermögen machen ...“

Er wendet sich erneut ab, das Gesicht in Richtung Bar.

„Niemand weiß etwas davon“. Er legt das Röhrchen auf den Tresen. „Diese Tabletten sind ein kleines Geheimprojekt, das ich ganz für mich allein durchführe. Wie ich schon gesagt habe, hat es Jahre gedauert, bis ich die richtige Formel gefunden hatte.“

Wir schweigen. Aber jetzt bin auch ich in Fahrt gekommen.

„Und woher wollen Sie wissen, dass das Zeug niemanden umbringt, wenn Sie es noch nicht vertrieben haben, um es zu testen?“

„Oh, aber es ist sehr wohl getestet worden ...“

Er dreht sich, um mich anzusehen. Seine Augen leuchten noch immer, aber er ist ruhiger. Er beugt sich wieder vor.

„... an mir!“

Murmelnd fährt er fort, ist ganz entspannt, klingt plötzlich überzeugend.

„Schauen Sie doch mal, wie ich aussehe: Dick, alles andere als hübsch, bebrillt. Warum wohl kann ich als kleine Vogelscheuche hier ruhig und entspannt neben einer so schönen Frau wie Ihnen sitzen und Sie ... anbaggern?“

Ich zittere leicht und werde unwillkürlich rot. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Also versuche ich einfach mal mein Glück.

„Der Alkohol?“

„Nein, ich tue nur grade so, als ob ich ein bisschen angesäuselt wäre. Das wirkt beruhigend auf euch Frauen.“

Meine Atmung beschleunigt sich. Er macht mich nervös und versetzt mich in Panik. Aber es stimmt, er sieht vollkommen entspannt aus.

„Und dann habe ich Sie, wie Sie sich bestimmt erinnern werden, bereits unten am Rücken berührt.“

Ich schaudere bei der bloßen Erinnerung daran. Die Mischung aus Alkohol und Müdigkeit verwirrt mich und macht mich ungehalten.

„Glauben Sie mir“, sagt er, „ein fatter Typ, der so hässlich ist wie ich, würde es niemals wagen, sich Ihnen zu nähern. Aber dank meiner Pillen ...“, er klopft mit einem Finger auf den roten Deckel des Röhrchens, „verspüre ich keine Schüchternheit mehr, keine Hemmungen. Ich habe keine Angst mehr ... habe Vertrauen in mich selbst ...“

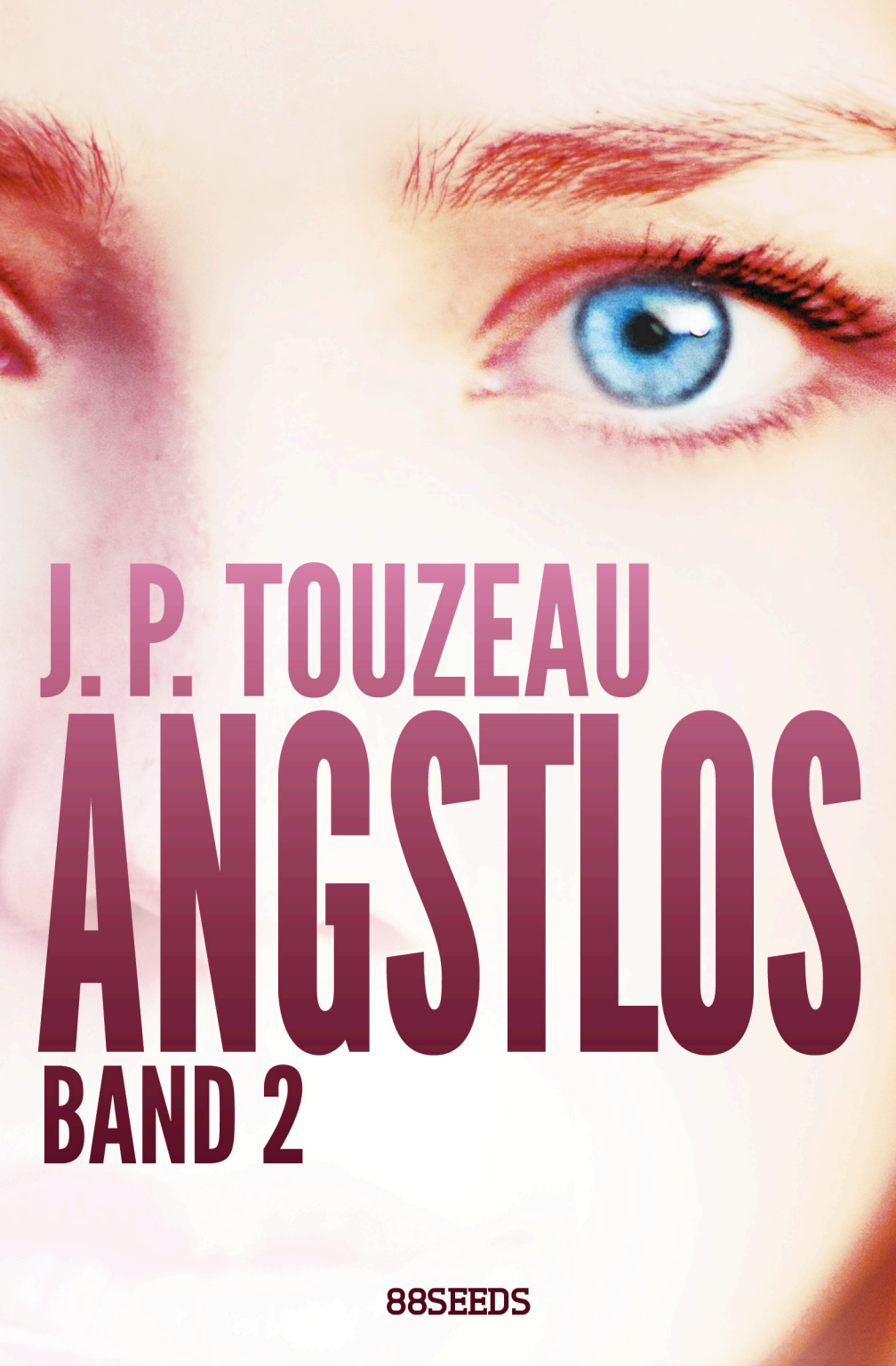
Er macht eine kurze Pause. Als er fortfährt, klingt seine Stimme fast sanft.

„Diese Tabletten ... verändern das Leben.“

Er lächelt selbstzufrieden. Er spielt. Er spielt mit mir. Nun gut, also spielen wir.

„Wie viel?“

Ich kann kaum glauben, dass mir gerade tatsächliche diese Frage über die Lippen gekommen ist.



J. P. TOUZEAU
ANGSTLOS
BAND 2

88SEEDS

J.P. TOUZEAU

Angstlos

BAND 2

Aus dem Französischen von Sabine Çorlu

88SEEDS

© 2014 - Alle Rechte vorbehalten

Ausgenommen „Die Fliege und die Schnecke“ (Auszug)

© 2013 – Thierry Fauquet & Jean-Philippe Touzeau

Zusammenfassung von Band 1
(erhältlich bei Amazon über diesen [Link](#))

Trinity Silverman.

Man sollte meinen, jemand mit einem solchen Namen ist dazu imstande, ganze Berge zu versetzen.

Pustekuchen.

Trinity ist ein zurückhaltender, unauffälliger Mensch und wird von einer tief wurzelnden Angst gequält, durch die sie immer sofort an sich selbst zweifelt.

Sie hasst dieses schreckliche Gefühl, einfach so ins Nichts zu springen, ohne Sicherheitsnetz, aber wie soll sie ihre krankhafte Panik in den Begriff bekommen? Wo sie doch echt schon alles versucht hat ... Sollte sie ihren launischen, respektlosen Freund verlassen? Unmöglich. Ihren Chef um eine Gehaltserhöhung bitten? Unvorstellbar. Sich selbstständig machen? Un-denk-bar.

Ihre Begegnung mit Paul Davenport eines Abends, in der Bar ihres Hotels in Las Vegas, stellt ihr ganzes Leben auf den Kopf. In einer törichten Anwendung nimmt sie die Pillen, die er ihr empfiehlt. Sieben Wunderpillen, einzigartig auf der ganzen Welt, die jegliche Angstgefühle beseitigen können. Das kann doch unmöglich funktionieren, dahinter kann doch nur Betrugerei stecken!

Und trotzdem ... funktioniert es! Schon nach der ersten Pille vor ihrem Vortrag über die neue Trading-Software ihrer Firma erkennt sie sich selbst kaum wieder und schafft es endlich, Nick Burr, einem ungehobelten und selbstverliebten Finanzhai mit übersteigertem Ego, Paroli zu bieten. Außerdem begegnet sie einem jungen italienischen Ingenieur, Gianmarco, wagt den ersten Schritt und verbringt mit ihm eine magische Nacht.

Magisch und unwirklich?

Ihre neue Freundin Christina behauptet, Gianmarco sei nicht als Hotelgast erfasst und existiere vielleicht gar nicht ...

Was ist geschehen? Wer ist er?

Glücklicherweise kann Trinity auf Christinas Hilfe zählen und sich gemeinsam mit ihr daran machen, dieses mysteriöse Rätsel zu lösen, und nicht zu vergessen ist natürlich auch Speedy, das wohl außergewöhnlichste Haustier der Welt ...

Ich höre nichts mehr.

Ich fühle nichts mehr.

Ich bin frei.

Frei von mir selbst. Frei von den anderen.

Ich bin alleine mit den Zahlen. Die belügen mich wenigstens nicht. Sie verstecken sich nicht hinter Vorwänden, hinter dunklen Brillen oder falschen Identitäten.

Ich betrachte die kleinen Balken, die sich vor mir aufreihen. Die „candlesticks“, wie man sie auf Englisch nennt. Die japanischen Kerzencharts von Herrn Homma. Ich beobachte sie, ohne jegliche Emotion, ruhig, selbstsicher.

Sie steigen oder fallen auf meinem Bildschirm und zeigen mir den Wert der Währungen an.

Es ist wie ein großes Spiel. Eines, das weltweit gespielt wird. Wie ein globales Kasino, das nie geschlossen hat. Wenn New York schläft, wird es zuerst von Sydney und dann von Tokio abgelöst, bevor Europa und London an der Reihe sind.

Ich habe zu meiner inneren Ruhe zurückgefunden. Mein Herz schlägt nicht mehr wild, wenn ich mit ein paar Klicks meine Positionen setze. Jede meiner Entscheidungen ist wohlüberlegt. Ich kenne meine Strategien in- und auswendig. Auf ihnen basiert MetaForex 3.0, die Software, die ich kreiert und mit aller Leidenschaft getragen habe.

Aber es gibt Dinge, die man in solche Programme einfach nicht einfließen lassen kann.

Selbstbeherrschung zum Beispiel. Gelassenheit. Eine gewisse emotionale Distanz gegenüber einer plötzlich fallenden Position.

Und aus diesem Grund verlieren auch so viele „Spieler“ des Forex'. Sie sind Menschen, die von ihren Gefühlen beherrscht werden. Es ist ihr Geld, das auf dem Spiel steht. „Ihr“ Geld ... Sie eignen es sich einfach mit diesem Possessivpronomen an. Sie sagen „Mein Geld bringt mir so und so viel ein ... Mein Geld hat mir ermöglicht ... Mein Geld ...“.

Und da liegt der Fehler.

Mit etwas, das unser Eigen ist, können wir nicht spielen. Sie machen „ihr eigen Fleisch und Blut“ daraus. Und sie verlieren, werden immer verlieren, selbst mit dem besten MetaForex 3.0 der Welt.

Man muss sich emotional distanzieren.

Das Geld als das betrachten, was es ist. Einfach nur Zahlenreihen, Papierstücke oder zusammengeschmolzenes Metall. Etwas, das die Menschen geschaffen haben, um ein einfaches Mittel für den Austausch von Gütern zu haben.

Ich höre immer wieder, Geld sei schmutzig, verderbe die Welt und treibe sie geradewegs in den Untergang.

Schuld daran ist nicht das Geld. Sondern die Menschen, die sich seiner bemächtigen und es zu ihrem persönlichen Götzen erheben, dem einzigen, an den sie wirklich glauben.

Aber ich, ich bin nicht so.

Im Alltagsleben habe ich zwar wenig Vertrauen in mich selbst, doch das ändert sich schlagartig, sobald ich mein MetaForex 3.0 öffne, um mir einen Überblick über die neuesten Kurse zu verschaffen, Positionen zu schließen, andere zu öffnen. Mich erfüllt eine olympische Ruhe, wie eine Athletin in den Startlöchern, die weiß, sie ist bestens trainiert und wird nichts zu bereuen haben, wenn sie über die Ziellinie läuft. Denn es wird noch andere Wettläufe geben, andere Gelegenheiten, um Medaillen zu gewinnen.

Der Forex ist ein Marathon, kein Sprint, wie die Daytrader glauben. Diese kleinen Zocker ... Ich kann über Monate, oder sogar noch länger, eine Position im roten Bereich halten, bis sie erneut im grünen Bereich liegt, dort, wo alle Devisen immer irgendwann wieder hinkommen.

Wenn die Experten sich die Mühe machten, sich mit der Geschichte der Währungen näher auseinanderzusetzen, würden sie entdecken, dass die sich fast alle immer wieder auf ihren anfänglichen Stand einpendeln ... Man muss nur Geduld haben.

Aber diese Geduld haben nur fünf Prozent der Spieler.

Ich gehöre zu diesen fünf Prozent.

Woher habe ich diese Gelassenheit? Diese Frage habe ich mir lange Zeit gestellt. Bis es mir wie Schuppen von den Augen fiel: Ein Kind ahmt alles nach. Und wer könnte mir in der Hinsicht ein Vorbild gewesen sein?

Meine viel zu distanzierte Mutter sicherlich nicht.

Während der Schulzeit oder danach habe ich nie Freundschaften geknüpft.

Also hatte ich nur mit denjenigen zu tun, die seit meiner jüngsten Kindheit meine Freunde waren: die Vorgänger von Speedy.

Nur meine geliebten Bauchfüßler konnten mich diese Geduld gelehrt haben.

Habt ihr schon mal mehrere Tage lang eine Schnecke beobachtet? Ziemlich einfach, nicht wahr? Sie bewegt sich ja nicht so schnell. Und doch interessiert sich niemand für sie. Man zieht Schnelligkeit vor, Zapping, will alles, und zwar sofort.

Sich dem Rhythmus einer Schnecke anzupassen ist ein bisschen, als hielte man das Herz der Welt in seiner Hand. Keine Blitzlichter, kein Glitzer, keine Überflüssigkeiten. Jede Vorwärtsbewegung ist ein langsamer und vollkommen bewusster Atemzug.

Wenn man sich einmal die Zeit nähme, eine kleine, einfache Schnecke über mehrere Wochen zu beobachten, würde einem gewahr, wie ausdauernd und gelassen sie ist.

Sie muss Nahrung finden und wird sie auch finden. Punkt.

Ganz gleich, ob es zwei Tage oder zwei Wochen dauert.

Als kleines Mädchen verfolgte ich, wann immer ich allein zu Hause war, die silbrigen Spuren meiner Freunde, die auf der Suche nach Nahrung oder Wasser rastlos das Territorium erkundeten, das ich ihnen zugedacht hatte: mein Zimmer. Ich versteckte Nahrung an den unmöglichsten Stellen. In einer Schublade, oben auf dem Kleiderschrank, hinter dem Schuhschrank.

Und nicht eine von ihnen scheiterte in ihrer Mission. Die Beute fanden sie immer.

Was für eine wunderbare, lehrreiche Erfahrung für ein Kind!

Und heute geht es mir genauso. Ich verliere nie am Forex.

Auf lange Sicht gewinne ich immer. Meine Geduld und mein Spürsinn für Beute bewirken, dass ich mich wie Speedy und ihre Artgenossen verhalte. In aller Ruhe spinne ich mein silbernes Netz, erkunde die Wege des Devisenmarktes, mache wieder kehrt, verliere regelmäßig ein wenig, bis zu dem Tag, an dem eine üppige Ausbeute trägt wie reife Früchte in mein Netz fällt.

Aber all das ist nur ein Vorspiel.

Eines Tages werde ich ihn an Land ziehen.

Den richtigen fetten Fang.

Alles, was ich tue, bereitet mich darauf vor, daran besteht kein Zweifel. Wobei ich meine Selbstsicherheit fast schon ein wenig beängstigend finde.

Vielleicht morgen. Vielleicht in fünf oder in zehn Jahren. Ein Börsencrash, der Sturz einer Währung, der rasante Anstieg einer anderen, der den kleinen Daytradern keine Zeit lässt, ihre Positionen zu platzieren.

Aber ich, ich werde bereit sein.

Und ich werde absahnen.

In aller Seelenruhe.

Bedächtig und gelassen wie Speedy.

Ich blicke auf die Ecke meines Schreibtisches.

Meine kleine Freundin sitzt in ihrem Plexiglaskästchen und rührt sich nicht. Sie kennt mein Hotelzimmer schon in- und auswendig und außerdem spürt sie es, da bin ich mir ganz sicher.

Sie weiß ganz genau, jetzt ist nicht der richtige Moment für einen Spaziergang auf dem Schreibtisch. Sie versteht, ich bin jetzt mit den Gedanken ganz woanders, und sie darf mich nicht stören.

Gleich werde ich wohl oder übel meinen Laptop ausschalten müssen, um mich dieser Welt voller Lug und Trug, die uns umgibt, zu stellen.

Und ich habe nicht im Geringsten Lust dazu.

Ich habe nur noch eine Pille.

Mir bleibt nichts anderes übrig.

Noch nicht.

Ich stricke nämlich noch an meiner Falle, meinem silberfarbenen Netz.

Seufzend fährt Trinity ihren Laptop herunter.

Und sofort ist die Welt in ihrem ganzen Wahnsinn wieder präsent.

Heute Morgen hatte es sie komplett umgehauen. Und momentan überlebt sie eigentlich nur dank dreier Elemente: Christina, dem Forex und Speedy.

Als sie vorhin nach der morgendlichen Lawine schlechter Neuigkeiten erwachte, war sie allein in ihrem Zimmer.

Ihr Bett war gemacht, man hatte sie entkleidet, bis zum Kinn zugedeckt und ihr die Arme auf die Bettdecke gelegt.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis es ihr gelang, sich die Ereignisse der vergangenen Tage wieder ins Gedächtnis zu rufen. Ach ja, Gian...

Sie drehte den Kopf zur Seite, und sämtliche Enthüllungen fielen ihr wieder ein, eine verletzender als die andere.

Nichtsdestotrotz fühlte sie sich ein wenig besser. Christina hatte ihr mit Sicherheit ein Beruhigungsmittel verabreicht.

Und dann hatte sie es gespürt. Eine leichte Bewegung auf ihrem Zeigefinger. Etwas kaum Wahrnehmbares, etwas so Hauchfeines ... Sie hielt ihren Finger ganz still, denn sie hatte sofort begriffen. Sie freute sich und war gleichzeitig zutiefst gerührt.

Woher wusste Speedy es? Welche Kraft trieb sie? Warum? Eine Träne kullerte langsam über Trinitys Wange.

Weiter unten ruhte ihre Hand auf der Bettdecke und ließ sich von den winzigen und zarten Berührungen von Speedys Fühlern liebkosen. Die kleine Schnecke hatte eine weite Reise von ihrem Plexiglaskästchen, das auf dem Schreibtisch stand, bis hierher unternommen. Und dies obendrein bei Tage, was Schnecken normalerweise nicht so sehr behagt.

Trinity war diese leichten Berührungen von klein auf gewöhnt. Wie oft hatten sie ihr schon in ihrer Kindheit, in ihrer Jugend und sogar in ihrem Erwachsenenleben geholfen, harte Proben zu bestehen?

Sie wusste nicht weshalb, aber diese winzigen Berührungen beruhigten sie. Und so ließ sie auch in dieser Situation zu, dass Speedy ihre Hand bearbeitete. Sie war sich sicher, die kleine Schnecke wusste, was sie tat, aber erklärt das mal anderen Leuten ...

Das war ihr Geheimnis.

Nach einer Weile setzte sie sich vorsichtig auf, um dem Bauchfüßler bei der Arbeit zuzusehen. Behutsam und ganz leicht streichelte sie über das lange Gehäuse, das er hinter sich herzog, und Speedy bewegte ihre Fühler hin und her, um zu zeigen, dass es ihr gefiel.

Trinity trug sie zu ihrem Plexiglaskästchen zurück, bedankte sich halblaut bei ihr und setzte sie unter ein paar kleine Blätter. Die Euxina circumdata fand schnell ihre Lieblinksecke im Humus, verkroch sich in ihrem Gehäuse und verschloss sich darin. Zweifelsohne war sie von der Arbeit, die sie gerade geleistet hatte, erschöpft.

Eine echte Therapeutin.

Mit einem kleinen Seufzer räumt Trinity ihren Computer weg und erfrischt sich im Bad das Gesicht. Wie gewöhnlich hat sie gar nicht bemerkt, wie schnell die Zeit verstrichen ist, so sehr war sie auf ihren Bildschirm konzentriert gewesen.

Sie schaut sich um. Irgendwie kann sie dieses Zimmer nicht mehr leiden. Zu viele Erinnerungen. Zu viele Albträume.

Und doch muss sie noch bis morgen Nachmittag hierbleiben. Mindestens, denn morgen soll die große MetaForex-Konferenz stattfinden. Außerdem ist für den Vormittag die Generalprobe mit ihrem Geschäftsführer Howard Noyce angesetzt, der so sympathisch wie eine Ziegelmauer ist. Ein regelrechter Knoten formt sich in ihr, aber glücklicherweise gelingt es ihm nicht, ihr den Magen zuzuschnüren.

Nein, sie hatte es nicht ausgehalten und schließlich noch eine von diesen Pillen genommen. Die vorletzte.

Diese Pillen, die die Wurzeln all ihrer Probleme sind.

Heute Morgen hatte Christina die Vermutung geäußert, es handele sich vielleicht um Halluzinogene, die ganz anders wirken als Paul Davenport, der Chemiker von den Marck-Laboratorien, es ihr beschrieben hatte.

Trinity kann das nicht glauben. Davenport und Gianmarco sind nie und nimmer ein und derselbe Mann!

In den vergangenen Tagen hat sie zwar zu viele Bolli-Stolis getrunken, aber sie ist immer noch in der Lage, zwischen einem schmierigen Fettsack und einem schlanken, eleganten Mann zu unterscheiden. Ein Mann, der sie zutiefst geliebt und ihr die Tür zu ganz neuen Dimensionen der Feinfühligkeit und Raffinesse geöffnet hatte.

Dennoch musste sie zugeben, von Weitem, am Abend, und wenn man kurzsichtig war, hätte man sie glatt verwechseln können. Dieselbe Haarfarbe, eine Brille auf der Nase und ein dunkler Anzug ... Aber das war's dann auch schon!

Es gibt Dinge, die trügen nicht.

Die weitere Unterhaltung mit Christina hatte sich recht schwierig gestaltet.

„Ich verstehe Trinity, ich verstehe. Ich versuche ja nur herauszufinden, weshalb Ihr Gianmarco im Gästeverzeichnis des Four Seasons‘ nicht existiert.“

„Dafür habe ich auch keine Erklärung. Aber wie ich schon sagte, ich habe ihn mir nicht zusammengeträumt, er ist absolut real.“

„Ich mache gerade eine kleine Umfrage in den anderen Hotels, um zu sehen, ob er dort untergekommen ist. Fast überall arbeiten Freunde von mir, unsere Gemeinde hält sehr fest zusammen. Aber es wird ein wenig dauern.“

Sie machte eine Pause.

„Trotzdem bin ich weiterhin davon überzeugt, dass die Pillen Sie beeinflusst haben, Trinity. Nach der Tablette, die sie mir gegeben hatten, habe ich die Leute in einem ganz anderen Licht gesehen. Sogar mein Ex, vor dem ich immer solche Angst hatte, kam mir äußerlich verändert vor.“

„Ach wirklich?“

„Ja, er wirkte verführerischer auf mich, und ich musste an dem Abend ganz schön aufpassen!“

„Aber es war trotzdem ein und dieselbe Person?“

„Ja. Sie dagegen haben jedes Mal auch noch Alkohol getrunken, und diese Mischung könnte ihr Sehvermögen und ihre Wahrnehmung gestört haben, nicht wahr?“

Einen kurzen Moment lang herrschte Schweigen. Wieder schossen ihr die Tränen in die Augen, drückend, mächtig. Verheerend. Trinity schüttelte den Kopf: Dies war die einzige Art, in der sie sich in diesem Augenblick noch gegen Christinas Behauptungen zu wehren vermochte.

Doch einmal alleine mit ihren Albträumen war sie sich ihrer selbst gar nicht mehr so sicher.

So etwas Machiavellistisches konnte sie sich gar nicht vorstellen. Paul Davenport konnte sie nicht manipuliert haben. Es gibt Dinge, die nicht so einfach auszulöschen sind. Intime Momente von unvergesslicher Zärtlichkeit. Zarte Berührungen, zu denen so ein grobschlächtiger Mann wie er überhaupt nicht in der Lage wäre.

Und dennoch lag die Wahrheit auf der Hand: Gianmarco, dessen Nachnamen sie nicht einmal kannte, existierte nicht.

Sie hatte Studien über gutgläubige Zeugen gelesen, die sich ihres Gedächtnisses absolut sicher waren und Menschen ins Gefängnis gebracht hatten. Diese waren

dann viele Jahre später dank der heutzutage sehr genauen DNA-Analysen freigesprochen worden.

Die Zeugen hatten nicht gelogen. Sie glaubten wirklich, ihren Schuldigen gesehen zu haben.

Das menschliche Hirn versteht sich ausgezeichnet darauf, Bilder zu kreieren, die es eigentlich überhaupt nicht gibt.

Und in diesem Moment hatte Trinity plötzlich eine Idee.

Die Charlie Palmer Steak Bar.

Mit weichen Knien betritt Trinity die Hotelbar. Ihr Herz klopft wie wild. Alles in diesem Raum, das zu Intimität verführt, erinnert sie an eine allzu nahe Vergangenheit.

Das gedämpfte Licht, die Unterhaltungen mit gesenkter Stimme, die leicht jazzige Hintergrundmusik ... Die Gerüche auch. Das Leder der Sofas. Die Orangetöne der tiefen Sessel. Die hochbeinigen, weich gepolsterten Stühle vor dem schwarzen Marmortresen.

Beinahe schüchtern geht Trinity weiter und nimmt in einer Ecke der Bar Platz. Sie hat sich so unauffällig wie möglich gekleidet. Sie zittert unwillkürlich. Wenn sie nur wenige Tage zuvor nicht diese aberwitzige Idee gehabt hätte, weit nach Mitternacht noch hierherzukommen, wäre all das nie passiert.

Es ist noch früh, und die Bar ist ziemlich voll: eng umschlungene Paare, schwatzende Geschäftsleute, Cliques, die sich lautstark unterhalten.

Eine Frau lacht aus vollem Halse.

Trinity ist hier, um den Barkeeper zu treffen. Er hat alles gesehen. Solche Nächte gehen nicht einfach spurlos an einem vorbei. Er kann unmöglich schon alles vergessen haben. Er hat bestimmt nicht Tausende von Gästen, die mehrere Nächte hintereinander bei ihm am Tresen sitzen, sich mit Bolli-Stoli betrinken und mit wildfremden Leuten unterhalten.

Bei diesem Gedanken senkt sie den Kopf.

Sie reißt sich zusammen. Wo ist er bloß? Hinter dem Tresen steht niemand. Somit hat sie Zeit, sich noch einmal die Reihenfolge der Fragen, die sie ihm stellen möchte, ins Gedächtnis zu rufen: „Erinnern Sie sich noch an mich?“, „Beschreiben Sie mir doch bitte den Mann, mit dem ich ... mich unterhalten habe und dann auch fortgegangen bin.“

Sie errötet ein wenig. Das ist ganz schön direkt ... Aber sie ist fest entschlossen.

Ein Mann mit einem Tablett schlängelt sich zwischen den Tischen hindurch und bahnt sich einen Weg zur Bar.

Trinity runzelt die Stirn.

Das ist nicht ihr Barkeeper.

Dennoch verschwindet er hinter dem Tresen und kommt, als er sie bemerkt, zu ihr herüber.

„Guten Abend. Bitte entschuldigen Sie, dass ich Sie habe warten lassen. Was darf ich Ihnen bringen?“

Trinity blinzelt ihn an. Er ist blond, eher schwächling und sieht dem Barkeeper, der an den anderen Abenden hier gearbeitet hat, kein bisschen ähnlich.

„Entschuldigung, was ...“

„Ich, ich ... Einen Bolli Stoli, bitte.“

Der kleine Barkeeper eilt sofort davon.

Sie hat ihm ganz mechanisch geantwortet – und von allen erdenklichen Getränken ausgerechnet einen Bolli-Stoli gewählt.

Sie ist mit ihren Gedanken ganz woanders.

Das ist doch unmöglich, denkt sie. Mein Barkeeper ist groß, eher unauffällig und hat braune Haare und braune Augen. Ihre rechte Hand zittert leicht. Er ist meine einzige Verbindung zu ... Sie verdrängt diesen Gedanken und versucht, sich zusammenzureißen. Das passt doch alles nicht zusammen.

Der Barkeeper kommt mit ihrem Bolli-Stoli zurück und stellt ihn vor ihr auf den Tresen.

„Bitte sehr, die Dame.“

„Darf ich Sie etwas fragen?“

Sie sieht ein leichtes Zögern in den Augen des Mannes aufschimmern, der seinen Blick nun schnell über den Saal schweifen lässt, wo einige Gäste ihm mit erhobener Bedeutung, sie würden gerne eine Bestellung aufgeben.

„Ja, wenn es nicht allzu viel Zeit in Anspruch nimmt.“

„Ich werde mich beeilen. Sind Sie der einzige Barkeeper hier?“

„Nein, wir sind ein mehrköpfiges Team, wir arbeiten im Wechsel.“

„Ist einer Ihrer Kollegen zufällig recht groß und hat kurze braune Haare?“

Der Barkeeper denkt kurz nach.

„Ich glaube, Sie meinen Jeffrey, der ist neu bei uns. Warum fragen Sie?“

„Ach, nur ... Einfach nur so. Ich war bis jetzt zwei Mal spät abends hier und wir haben uns ganz gut verstanden.“

Trinity beglückwünscht sich insgeheim zu ihrer ausweichenden Antwort.

„Ja, dann meinen Sie wirklich Jeffrey. Er tritt seinen Dienst um 23 Uhr an, direkt nach mir. Falls Sie mit ihm sprechen möchten, er kommt in einer Dreiviertelstunde. Er ist immer ein bisschen früher hier, was ganz praktisch ist, so kann er dann meine letzten Gäste übernehmen.“

„Vielen Dank für Ihre Hilfe“, sagt Trinity und schenkt ihm ein kleines Lächeln.

Der Barkeeper nickt ihr zu und eilt weiter.

Mit einem Mal fühlt sich die Projektleiterin von MetaForex viel besser. Endlich eine gute Nachricht in dieser absurden Welt. Also ist sie doch nicht komplett verrückt! Sie ergreift ihr Glas und nimmt einen Schluck Bolli-Stoli. Keine Frage, der ist immer noch extrem lecker. Sie muss aufpassen, nicht süchtig danach zu werden.

Sie lässt sich sogar zu einem kleinen Lachen hinreißen, das den anderen Gästen der Bar nicht entgeht. Ein Mann mustert sie etwas eindringlicher. Er trägt eine Brille mit zierlichem Gestell. Trinity kehrt ihm einfach den Rücken zu.

Sie hat die Nase voll von alleinstehenden Männern mit Brille und dunklem Anzug!

Ein wenig entspannter nippt die junge Frau in aller Ruhe weiter an ihrem Bolli-Stoli, während mehrere Paare die Charlie Palmer Bar verlassen, zweifelsohne, um nebenan in den Kasinos zu spielen.

Trinity spielt nicht. Sie hasst Glücksspiele, bei denen alles nur ... eben reine Glückssache ist. Auf so was hat man keinerlei Einfluss, und ihr ist es immer lieber, eine gewisse Kontrolle über das zu haben, was sie tut. Deshalb liebt sie den Forex ja auch so, denn dank des Buches von Louis Bachelier, ihrer Bibel, hat sie Dinge gelernt, die ihr ermöglichen, bewusste Entscheidungen zu treffen.

Auch auf dem Devisenmarkt hängt vieles vom Glück ab, aber zumindest kann man es lenken – ein bisschen wenigsten – und dafür sorgen, dass es sich nicht gegen einen wendet. Sie hat sogar mehrfach Freunden erklärt, wie man das anstellt. Doch letztlich haben sie alles, was sie investiert haben, gleich wieder verloren. Zum Mäusemelken.

Und deshalb macht Trinity es auch nicht mehr. Nur noch selten spricht sie in Gegenwart anderer über den Forex, nur wenn sie wirklich darauf bestehen. Aber sie ermutigt niemanden mehr, sein Glück zu versuchen.

Viel zu gefährlich.

Für ihre Freundschaften.

Sie nimmt noch einen Schluck und betrachtet den Boden ihres fast leeren Glases. Dann stellt sie es zurück auf den Tresen, schaut auf und zuckt zusammen.

Vor ihr steht der Barkeeper. Ihr Barkeeper. Ganz genau so, wie sie ihn in Erinnerung hat und seinem Kollegen beschrieben hatte. Nur, dass er etwas anderes anhat. Da er gerade erst angekommen ist, trägt er noch keinen Anzug mit Fliege.

„Guten Abend“, sagt er lächelnd, „Sie möchten mich sprechen?“

„Ja ... Vielen Dank.“

Sie fühlt sich ein wenig überrumpelt.

„Sie, äh ... Erinnern Sie sich noch an mich?“

Trinitys Stimme droht zu versagen und sie errötet.

Jeffrey sieht sie eindringlich an.

„Ich könnte Sie wohl kaum vergessen. Sie sind ... eine erstaunliche Frau.“

Trinity senkt den Blick.

„So gut erinnern sie sich also ...?“

Sie blickt auf und schaut den Barkeeper mit ihren blauen Augen durchdringend an.

Nun ist er erstaunt. Er blinzelt ein wenig.

„Aber natürlich! Sie waren die einzigen Gäste, es war ja schon sehr spät. Aber ich bin wirklich diskret, falls es das ist, was Sie beunruhigt.“

„Umso besser“, entgegnet Trinity mit gezwungenem Lachen.

In ihrem Kopf kämpft sie mit aller Kraft gegen den Strom des Bolli-Stolis an, der in ihre Adern fließt. Genau das ist es, sie muss alles auf eine Karte setzen und so tun, als würde es um Untreue gehen.

„Ich möchte nicht, dass das bald in aller Munde ist.“

„Machen Sie sich keine Sorgen, wir gehen mit solchen Dingen ganz professionell um, und außerdem sind wir in Las Vegas. Kennen Sie das Sprichwort ...“

„Ja, ja, das kenne ich.“

„Also, Sie und Ihr Begleiter haben nichts zu befürchten“, antwortet er lächelnd. „Also, dann noch einen schönen Abend“, schließt er und schickt sich an, zu gehen.

„Mein Begleiter?“

Sie hat lauter gesprochen als beabsichtigt. Ihre Frage war auch an den anderen Tischen deutlich hörbar, aber alle setzen ihre Unterhaltung fort, als wäre nichts gewesen.

„Warten Sie eine Sekunde“, beharrt Trinity, die sich inzwischen aus den Fluten des Bolli-Stolis freischwimmen konnte. „Welcher Begleiter denn?“

Der Barkeeper kehrt ein wenig genervt zu ihr zurück.

„Ja, der Mann, der bei Ihnen war.“

„Können Sie ihn mir beschreiben?“

Der Blick, den Jeffrey ihr zuwirft, spricht Bände über seine Verwunderung. Er muss im Laufe seiner Karriere schon so einiges erlebt haben, aber scheinbar ist es ihr gelungen, ihn aus der Fassung zu bringen.

„Beschreiben? Aber ... Sie waren doch mit ihm hier ...“, entgegnet er leicht irritiert.

„Beschreiben Sie ihn.“

Trinity klingt jetzt schroffer, was Jeffrey überrascht. Schließlich zuckt er mit den Schultern und legt los.

„Recht groß, dunkelhaarig, Brille, dunkler Anzug.“

„Ist das alles?“

„Entschuldigen Sie, aber normalerweise gehört es nicht zu meinen Aufgaben, detailgetreue Beschreibungen von jedem Gast abzuliefern.“

Der Barkeeper senkt für einen Augenblick den Kopf und runzelt die Stirn, sichtlich darum bemüht, sich zu erinnern. Plötzlich erhellte sich sein Gesicht. Er blickt auf, doch das Glitzern in seinen Augen gefällt Trinity gar nicht.

„Dick, er war ziemlich dick. Wie konnte ich das nur vergessen?“

Die Art und Weise, wie er das „das“ betont, ist wie ein Eispickel, den er mit einem kurzen und heftigen Stoß in Trinitys Herz rammt. Nach Luft ringend, versucht sie zum Gegenangriff überzugehen.

„Welcher?“

„Wie ‚welcher‘?“

„Welcher von beiden war dick?“

„Von beiden?“

„Ja, der vom ersten Abend oder der vom zweiten?“

Erneut schüttelt der Barkeeper perplex den Kopf. Er hat ja schon so einiges erlebt, aber das hier geht wirklich zu weit. Sein Lachen ist unangenehm.

„Ich verstehe Ihre Frage nicht und möchte Ihnen jetzt mal eines sagen: So langsam gehen Sie mir ernsthaft auf den Geist. Ich muss mich jetzt fertigmachen. Also hören Sie gut zu und versuchen Sie, sich alles besser einzuprägen, wenn Sie sich das nächste Mal mit einem Unbekannten einlassen: Sie sind zwei Mal spät abends hierhergekommen. Und beide Male haben Sie sich mit einem dicken Man getroffen, mit dem Sie übrigens am zweiten Abend dann auch weggegangen sind. Sind Sie nun zufrieden?“

Er schaut zum anderen Ende der Bar, wo sein Kollege ihn ungeduldig an der Kasse erwartet, und zweifelsohne ebenfalls diese Frau verwünscht, die ihn aufhält.

„Entschuldigen Sie mich bitte jetzt.“

Er entfernt sich rasch, sichtlich verärgert.

Trinity hört ihm schon gar nicht mehr zu.

Sie hat sich schon aus der Außenwelt ausgeklinkt und driftet fort.

Schließlich weckt sie ein lautes Klopfen an der Tür.

Die Vorhänge sind allesamt zugezogen, aber die Sonne dringt seitlich herein und lässt das Zimmer wie eine Mondlandschaft aussehen.

Mühsam schält sie sich aus den Laken und schleppt sich bis zur Tür, gegen die weiterhin Schläge hämmern.

Sie öffnet.

Christina steht auf der Schwelle, die geballte Faust in der Luft, während sie einen prüfenden Blick über das Tablett schweifen lässt, das sie mitgebracht hat. Verdutzt schaut sie auf, als ihre Faust plötzlich ins Leere schlägt. Doch sie fasst sich sogleich wieder, drückt die Tür auf und tritt energisch ein.

„Trinity, was ist denn los?“, fragt sie, während sie das Tablett im Halbdunkel auf dem Tisch abstellt.

Ohne eine Antwort abzuwarten, reißt sie mit einem Ruck die Vorhänge auf. Das grelle Tageslicht dringt herein und blendet Trinity, sodass sie sich die Hände schützend vor das Gesicht halten muss. Behäbig schleppt sie sich zum Tisch und setzt sich.

„Trinity, was ist los? Es ist fast 11 Uhr, wissen Sie das?“

Doch das interessiert die junge Frau nicht im Geringsten. Sie seufzt apathisch.

„Es gibt keinen Gianmarco“, stößt sie in einem rauen Murmeln hervor.

Christina, die gerade das Bett macht, hält abrupt inne.

„Wie, es gibt keinen Gianmarco?“

„Der Barkeeper der Charlie Palmer Steak Bar hat es mir bestätigt. Ich habe mich beide Male mit Paul Davenport getroffen.“

Als ihr alles wieder einfällt, stützt sie ihren Kopf in die Hände und weint. Christina nähert sich ihr behutsam, setzt sich neben sie und tätschelt ihr den Rücken.

„Sie haben recht“, fährt Trinity fort, über deren Wangen nun ganze Ströme von Tränen rinne, „die Pille muss in Verbindung mit Alkohol eine ganz besondere Wirkung entfalten.“

Sie schluchzt.

„Ich schäme mich ja so ... und eke mich vor mir selbst!“, sagt sie, bevor sie in noch heftigeres Schluchzen ausbricht.

Christina schweigt. Unglück kennt sie nur zu gut. In El Salvador kam nicht selten jemand gewaltsam ums Leben oder wurde für tot erklärt. Ihr Onkel Vitorio zum Beispiel, der ihr all die Energie gegeben hatte, über die sie jetzt verfügt, ihn hatte sie auch einst leblos aufgefunden.

Dinge, die ein kleines Mädchen besser nicht sehen sollte.

Christina erstickt die aufkommenden Erinnerungen im Keim und konzentriert sich auf ihre weinende Freundin. Nicht jetzt. Trinity braucht Hilfe, denkt sie, ich muss stark sein.

„Ich bin so eine Niete“, murmelt Trinity zwischen zwei Schluchzern, „eine Niete, eine absolute Niete ...“. Ihre Stimme verliert sich in Gemurmel.

Das Telefon klingelt. Die junge Frau reagiert nicht einmal. Es läutet mehrmals hartnäckig, bevor Christina aufsteht, um am Nachttisch abzunehmen.

„Hallo?“

Eine für Trinity kaum hörbare, aber dennoch recht kräftige Stimme erklingt am anderen Ende.

„Ich ... Ich bin Frau Silvermans Assistentin“, antwortet Christina. „Sie ist kurz außer Haus. Darf ich ihr etwas von Ihnen ausrichten? ...“

Unterdessen ist Trinity, die alle Tränen vergossen hat und nicht mehr weinen kann, aufgestanden und steuert auf das Bett zu. Sie schlägt die Decke zurück, schlüpft darunter und zieht sie sich über den Kopf.

Christina kehrt ihr den Rücken zu und notiert sich konzentriert die Nachricht ihres Gesprächspartners.

„In Ordnung, ich habe alles notiert. Sie ruft Sie zurück, sobald sie wieder hier ist. Ja, ich habe verstanden, es ist sehr dringend ... Danke, ja ... Auf Wiederhören, mein Herr.“

Verärgert legt sie auf.

„Was für ein Idiot“, sagt sie leise.

Sie schaut zum Tisch und fährt zusammen, als sie Trinity dort nicht mehr erblickt.

„Trinity?“

Sie schaut sich um und seufzt erleichtert auf, als sie die Rundung unter der Bettdecke entdeckt.

„Ach, da sind Sie ja ...“, sagt sie mit einem kleinen Lächeln und entspannt sich wieder. „Sie sind genau wie Speedy ... Sie bewegen sich lautlos fort ...“

Sie nimmt auf der Bettkante Platz.

„Möchten Sie wissen, wer gerade angerufen hat?“

Keine Reaktion unter der Decke, was einem klaren Nein gleichkommt.

„Aber“, fährt Christina mit sanfter Stimme fort, „es sollte Ihnen nicht egal sein. Das Leben geht weiter, Trinity. Jeder Tag birgt neue Chancen in sich, wissen Sie ...?“

Sie schweigt einige Sekunden, wartet aufmerksam auf eine Reaktion und fährt dann murmelnd fort:

„Offenbar nicht.“

Sie berührt sanft die gewölbte Decke.

„Gut, soll ich Ihnen die Nachricht vorlesen?“

Eine Hand kommt über der Decke zum Vorschein und ein Zeigefinger winkt heftig ab.

„In Ordnung, ich tue es trotzdem.“

Ein Grunzen, das unter der nun in Bewegung geratenen Decke hervordringt, unterbricht sie.

Völlig ungerührt fährt Christina fort.

„Die Nachricht wurde von einem gewissen Howard Noyce hinterlassen, einem Herrn, der sich im Übrigen auf äußerst charmante Telefongespräche versteht, und grob gesagt fragen lässt, wohin es Sie zum vereinbarten Termin verschlagen hat, und sich bei der Gelegenheit auch gleich zu einem Exkurs über im Rahmen der Beschäftigung von Assistenten zum Fenster hinausgeworfene Gelder hinreißen ließ.“

Sie macht eine Pause.

„Wirklich charmant, dieser Mann.“

„Und er wollte Sie sofort sprechen, darauf hat er sehr freundlich bestanden, denn bei ihm im Büro saß ein gewisser ... Nick ... Nick Burr, genau.“

Der Deckenhügel stößt einen erstickten Fluch aus. Christina schaut ihn nachdenklich an.

„Offenbar erfreut Sie das nicht gerade ... nun gut, aber er wartet trotzdem auf ihren Rückruf ... so schnell wie möglich, hat er ... ähm ... angeordnet.“

Die Kugel unter der Decke bewegt sich noch immer nicht.

„Trinity ...“ Christina lässt nicht locker. „Sie können doch nicht von nun an ihr Dasein unter dieser Decke fristen, oder? Speedy verbringt auch nicht ihr ganzes Leben in ihrem Gehäuse, obwohl sie es sehr gut könnte ...“

Erneut berührt sie den Hügel.

„Kommen Sie, Trinity, Sie müssen sich der Realität wohl oder übel stellen, und je schneller sie es tun, desto weniger Probleme werden Sie im Nachhinein haben.“

Sie steht auf und geht zum Tisch.

„Hier, ich habe Ihnen frisch gepressten Saft, Obst und einen Joghurt mitgebracht. Und jetzt tun Sie mir den Gefallen und essen etwas, und zwar schnell. Ich muss mich wieder an die Arbeit machen, aber ich werde noch so lange hierbleiben, bis Sie endlich die Sonne von El Salvador gesehen haben.“

Im Zimmer herrscht Stille, bis eine erstickte Stimme unter der Bettdecke hervordringt.

„... die Sonne von El Salvador?“

„Ja“, fügt Christina lächelnd hinzu, „ich werde Ihnen alles erklären, sobald Sie vor Ihrem Teller sitzen und essen. Sie werden sehen, Sie werden es nicht bereuen. Danach können Sie sich wieder hinlegen, wenn Sie möchten. Ich werde Sie dann in Ruhe lassen, versprochen.“

Ein großer Seufzer ist zu hören, bevor die Decke zurückgeschlagen wird. Mit zerzausten Haaren und roten Wangen steigt Trinity blinzelnd aus dem Bett und schleppt sich bis zum Tisch, wo sie sich auf einen Stuhl fallen lässt.

Christina schiebt ihr wortlos das kleine Tablett vor die Nase.

Mechanisch ergreift Trinity das Glas mit dem Birnensaft und nimmt ein paar kleine Schlucke.

Unvermittelt sieht sie Christina an.

„Und, was hat es jetzt mit der salvadorianischen Sonne auf sich?“